

Schock, Reform, Ungleichheit: Wer profitiert vom Krisenkapitalismus?

Krisen gelten als Ohnmachtszeiten, in denen oft grosse wirtschaftspolitische Entscheidungen fallen. Der Freiburger Soziologe Daniel Künzler greift diese Dynamiken in einer Vortragsreihe auf.

Fabian Strässle

Freiburg Krisen wirken selten nur zerstörerisch. Sie öffnen auch Räume. Räume für Entscheidungen, für Machtverschiebungen, für langfristige Weichenstellungen. Was im Ausnahmezustand beschlossen wird, prägt Gesellschaften oft weit über die akute Phase hinaus. Genau diese Dynamik steht im Zentrum einer Vortragsreihe an der Universität Freiburg, in der der Soziologe Daniel Künzler die politische Ökonomie von Krisen analysiert. Wir haben ihn zum Gespräch getroffen.

Wenn der Ausnahmezustand zur Gewohnheit wird

Pandemien, Finanzkrisen, Kriege oder Naturkatastrophen folgen keinem festen Drehbuch. Doch politische Reaktionen ähneln sich. Unter Zeitdruck werden Entscheidungen beschleunigt, Verfahren verkürzt und Widerstände umgangen. «In Krisenzeiten öffnen sich Handlungsspielräume, die sonst verschlossen bleiben», sagt Künzler. Der Ausnahmezustand wird zur Legitimation.

Für den Soziologen geht es weniger um einzelne Ereignisse als um wiederkehrende Muster. Krisen fungieren als Beschleuniger: Was zuvor politisch kaum durchsetzbar war, wird plötzlich als notwendig oder alternativlos präsentiert – lokal wie global.

Radikale Reformen im Schatten der Krise

Diese Dynamik eröffnet Raum für rasche, tiefgreifende Reformen – was Künzler als wirtschaftliche «Schocktherapie» bezeichnet. Der Begriff stammt ursprünglich aus der Medizin; in die wirtschaftspolitische Debatte gelangte er in den 1970er-Jahren. Ökonomen wie Milton Friedman sahen in Krisen günstige Momente, um marktradikale Reformen durchzusetzen. Ein frühes Beispiel ist Chile nach dem Militärputsch unter Pinochet.

Künzler verweist darauf, dass ähnliche Muster weltweit wiederkehren: im Irak, in postsowjetischen Staaten, in Teilen Afrikas oder während Schuldenkrisen in Europa. Die Bilanz bleibt umstritten; Befürwortende sehen «Effizienzgewinne», Kritikerinnen und Kritiker soziale Brüche und wachsende Ungleichheit. Auch aktuelle Politikbeispiele wie unter Donald Trumps Innen- wie auch Aussenpolitik zeigen laut Künzler, dass solche Strategien kein historisches Relikt sind, sondern auch Teil unserer heutigen Realität.

Wer gewinnt und wer verliert

Eine zentrale Frage lautet: Wer profitiert, wer verliert? Krisen treffen Gesellschaften laut Künzler oft ungleich. Während viele Menschen Einkommen, Sicherheit oder Perspektiven verlieren, entstehen zugleich neue Gewinner. Nach Naturkatastro-



Der Sozialwissenschaftler Daniel Künzler spricht über das Geschäft mit dem Ausnahmezustand.

Bild: Charles Ellena

«In Krisenzeiten öffnen sich Handlungsspielräume, die sonst verschlossen bleiben.»

Daniel Künzler
Soziologe Universität Freiburg

phen oder bewaffneten Konflikten fließen oft Milliarden an Finanzmitteln in Wiederaufbauprogramme – vor allem international tätige Unternehmen und spezialisierte Dienstleister profitieren dann überaus gross.

Künzler verweist auf den Hurricane Katrina, der über New Orleans hinwegzog und für die Bevölkerung verheerende Folgen hatte. Ganze Stadtteile blieben zerstört, während öffentliche Aufgaben an private Akteure ausgelagert wurden. Ein grosser Teil der Hilfgelder versickerte dann in langen Vergabeketten, von denen Sub- und Subsubunternehmer profitierten. Viele Betroffene erhielten Unterstützung zu spät oder gar nicht.

Die Analyse Künzlers zeigt: «Die lokale Bevölkerung bleibt häufig aussen vor.» Besonders betroffen seien Menschen mit geringem Einkommen, prekären Arbeitsverhältnissen oder wenig politischem Einfluss. Wenn

öffentliche Leistungen gekürzt oder privatisiert werden, verfestigen sich bestehende soziale Bruchlinien.

Die Macht der Erzählungen

Neben den Reformen selbst spielt die Darstellung eine entscheidende Rolle. Künzler spricht von Krisennarrativen, die Debatten strukturieren, Schuldfragen definieren und festlegen, welche Lösungen als realistisch gelten. «Viele Reformen haben mit der Krisenbewältigung nur indirekt zu tun, sie folgen langfristigen wirtschaftlichen Interessen», sagt er.

Ähnliche Kritik formulierten schon die Journalistin Naomi Klein in ihrem Buch «Die Schock-Strategie: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus» im Jahre 2007. Sie beschreibt Krisen als politische Gelegenheitsfenster, in denen umstrittene Massnahmen leichter durchgesetzt werden können.

«Viele Reformen haben mit der Krisenbewältigung nur indirekt zu tun, sie folgen langfristigen wirtschaftlichen Interessen.»

Daniel Künzler
Soziologe Universität Freiburg

Demokratie unter Druck

Wenn der Ausnahmezustand zur Dauer wird, gerät auch die demokratische Kultur unter Spannung. Debatten verkürzen sich, Entscheidungen verlagern sich in Expertengremien, Vertrauen in Institutionen sinkt. Gleichzeitig entstehen Gegenbewegungen. Künzler betont aber, dass Krisen nicht zwangsläufig Einbahnstrassen sind: Sie machen Schwächen sichtbar, aber auch «Chancen für Lernen und Solidarität».

Offene Fragen statt fertige Antworten

Die Freiburger Vortragsreihe verzichtet bewusst auf Handlungsanleitungen. Sie macht Zusammenhänge sichtbar, vergleicht historische Erfahrungen und prüft Deutungen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wer Krisen definiert und welche Konsequenzen als notwendig gelten.

Mehrteilige Vortragsreihe

Die Vortragsreihe an der Universität Freiburg mit dem Titel «Crisis!?» umfasst insgesamt acht Vorträge im März, April und Mai 2026. Davon beziehen sich einige auf konkrete Krisen oder verschränkte Polykrisen, andere eröffnen theoretische Debatten über das Verhältnis von Krise, Gesellschaft und Sozialpolitik. Diese finden an verschiedenen Daten jeweils am Dienstagabend von 17.15 bis 19.00 Uhr im MIS 03 Raum 3115 statt. Einige Teile werden zudem nicht vor Ort, sondern online stattfinden.

Weitere Informationen:
agenda.unifr.ch